



HOSPIZARBEIT
im Bielefelder Süden

Leben ... BIS ZULETZT

„DIE STERBENDEN SIND BIS ZUM LETZTEN AUGENBLICK IHRES LEBENS WICHTIG, UND WIR WERDEN ALLES TUN, DAMIT SIE NICHT NUR IN FRIEDEN STERBEN, SONDERN AUCH BIS ZULETZT LEBEN KÖNNEN.“

Cicely Saunders, Gründerin des ersten Hospizes, London 1967

STERBEBEGLEITUNG: EINE AUFGABE FÜR UNS ALLE

Sterben ist ein fester Teil des Lebens. Und wie in jedem anderen Lebensabschnitt stehen Respekt, Würde, Autonomie und Lebensqualität an erster Stelle. In Nordrhein-Westfalen sind in den letzten 40 Jahren vielfältige Angebote im Hospiz- und Palliativbereich entstanden, die für Menschen mit unheilbaren Erkrankungen, sowie Schwerstkranken und Sterbenden eine große Hilfe sind. Dabei steht immer der Grundgedanke der Hospizbewegung im Fokus: Sterbende soweit wie möglich von ihren Schmerzen zu befreien, sie und ihre Zugehörigen zu begleiten und einen Abschied in Würde möglichst in vertrauter Umgebung zu ermöglichen. Hospiz ist eine Haltung, eine Einstellung zum Leben und zum Sterben. Weltweit steht die Hospizbewegung betroffenen Menschen und ihren Zugehörigen zur Seite, um ihnen das Leben – auch wenn es zu Ende geht – lebenswert zu machen.

Von dieser Motivation überzeugt hat sich schon 2005 die Hospizarbeit im Bielefelder Süden gegründet, um mit wertschätzender Zuwendung Menschen in vertrauter Umgebung mitmenschliche Begleitung – für ein Leben bis zuletzt – zu ermöglichen. Wir begleiten Menschen in ihrer gewohnten Umgebung zu Hause

oder in stationären Einrichtungen der Alten- oder Behindertenhilfe im südlichen Bielefelder Stadtgebiet – kostenfrei und unabhängig von Nationalität oder Religion.

Grundlage der hospizlichen Arbeit ist ehrenamtliches Engagement, ohne das eine ganzheitliche Sterbebegleitung nicht denkbar wäre, weder ambulant noch stationär. Zusammen mit den anderen Hospizdiensten in Bielefeld, den entsprechenden pflegerischen Angeboten und dem Palliativmedizinischen Konsiliardienst Bielefeld GbR ist eine gute Versorgungsstruktur für Betroffene und ihre Zugehörigen in unserer Stadt entstanden. Ganz im Sinne von Cicely Saunders: „Dort, wo ich lebe, würdig und begleitet sterben können.“

Zeit haben, Dasein, Raum geben, geschehen lassen, Unterstützung bieten, das Leben bejahen und das Gehen begleiten, gemeinsam lachen und weinen oder auch schweigen. Das sind wesentliche Aspekte der hospizlichen Tätigkeit. Die ehrenamtlichen Hospizbegleiter und -begleiterinnen tragen ganz wesentlich die Hospizarbeit und leisten einen unverzichtbaren Beitrag zu unserer Gesellschaft.



„Brauchen sterbende Menschen noch mehr hochqualifizierte Experten oder einen mitfühlenden Mitmenschen?“ Eine erste Antwort auf diese Frage wollen wir mit dieser zusammengestellten Broschüre geben. Sie gibt einen Einblick in die Arbeit der Hospizarbeit im Bielefelder Süden, um einen tieferen Eindruck von der Arbeit der Haupt- und Ehrenamtlichen zu geben, um Motive und Hintergründe ihres Engagements kennenzulernen und die Hospizarbeit in persönlichen Zusammenhängen einsehbar zu machen. Viele weitere Informationen können Sie auf unserer Website finden.



Besuchen Sie uns im Internet: www.hospizarbeit-bielefelder-sueden.de.

Für ein lebenswertes Leben bis zuletzt werden wir uns auch in Zukunft weiter einsetzen. Wir bedanken uns bei den vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden und den Menschen, die wir begleiten durften und deren An- und Zugehörige, durch die diese Broschüre erst lebendig werden konnte. Wenn sie Ihnen gefällt, dann geben Sie diese gerne an einen anderen Menschen weiter.



Herzliche Grüße, Ihre hauptamtlichen Mitarbeiterinnen in der „Hospizarbeit im Bielefelder Süden“

Stefanie Bockhorst Sabine Kroll Alexandra Müller



Foto: © Monika Wäsche



GRUSSWORT

Menschen in ihren letzten Lebenstagen eine Hand zu reichen, sie in Würde gehen zu lassen und sie und ihre Angehörigen zu begleiten: Diesen Aufgaben hat sich die „Hospizarbeit im Bielefelder Süden“ gewidmet. Was früher üblich war ist mit den Jahrzehnten verloren gegangen: Abschiednehmen in vertrauter Umgebung. Vielleicht auch, weil der Tod keinen Platz mehr in unserem Alltag, in unserer Gesellschaft hat. Sterben und Tod sind so etwas wie die letzten Tabus unserer Zeit geworden. Und genau hier holt die Hospizbewegung die Menschen ab. Dabei ist es ganz gewiss nicht immer leicht, auf Sterbende und ihre Angehörigen einzugehen und häufig mit Tod und Trauer konfrontiert zu werden. Aber es ist in unserer heutigen Zeit wichtiger denn je, dass Todkranke und Sterbende nicht allein bleiben. Dass man sich kümmert. Über die medizinischen Aspekte hinaus. Es geht dabei um das Miteinander und Mitmenschlichkeit, um Ängste und Hoffnungen, um Trost und Trauer. Es geht um das Abschiednehmen mit seinen ganz unterschiedlichen Facetten.

In der Hospizarbeit ist das freiwillige Engagement unverzichtbar. Ihre Arbeit macht unsere Welt, unsere Stadt freundlicher. Herzlich möchte ich mich bei allen bedanken, die sich in der Hospizarbeit im Bielefelder Süden engagieren. Ihre Arbeit ist so unendlich viel wert und wird doch häufig nicht wertgeschätzt, vielleicht auch gar nicht gesehen. Danke dafür, dass Sie für die Menschen im Bielefelder Süden da sind!

Bielefeld, im Juni 2021

Pit Clausen Pit Clausen, Oberbürgermeister



Foto: © Monika Wäsche

„FÜR EINEN ZEITRAUM TRETE ICH AUS MEINER EIGENEN WELT HERAUS, UM MICH IN TIEFER AUFMERKSAMKEIT DIESEM MENSCHEN AN MEINER SEITE ZUZUWENDEN.“

Almuth Lauffs, ehemalige Hospizbegleiterin

IN WÜRDE STERBEN – DIE HOSPIZBEWEGUNG

Die Hospizbewegung ist die Antwort auf eine Gesellschaft, die das Sterben und die Sterbenden immer weiter an den Rand drängt. Ihre Geschichte reicht bis ins 19. Jahrhundert zurück. In Frankreich, Irland und England existierten seinerzeit erste Einrichtungen mit der Bezeichnung Hospiz, die sich der Pflege Sterbender widmeten. Die moderne Hospizbewegung ist eng mit dem Namen Cicely Saunders verbunden. Sie gründete 1967 das St. Christopher's Hospiz in London, das noch heute besteht. Wichtige Impulse kamen außerdem von der schweizerisch-amerikanischen Psychiaterin Elisabeth Kübler-Ross.

In der 70er Jahren verbreitete sich die Hospizidee in Deutschland. Das erste moderne stationäre Hospiz wurde 1986 in Aachen geschaffen. Mit dem „Haus Zuversicht“ in Bethel entstand 1998 die erste Einrichtung dieser Art im Bielefelder Raum. Heute gibt es bundesweit mehr als 160 stationäre Hospize – mit weiter steigender Tendenz. Bei der ambulanten Versorgung spielen die Hospizdienste eine sehr wichtige Rolle. Derzeit gibt es etwa 1.500 solcher Dienste, die von mehr als 120.000 Menschen, die sich ehrenamtlich, bürgerschaftlich und hauptamtlich engagieren, unterstützt werden.

Den Menschen und ihren Zugehörigen soll ein Stück Normalität erhalten bleiben, so die Grundidee der ambulanten Hospizarbeit. Im Krankenhaus oder zu Hause ist das aus verschiedenen Gründen oft nicht

mehr gegeben. Neun von zehn Menschen wollen zu Hause* sterben, ist aus Umfragen bekannt. Tatsächlich sterben jedoch etwa die Hälfte der Menschen im Krankenhaus und weitere 20 Prozent im Pflegeheim.

Das zu ändern ist das Hauptziel der Hospizarbeit. Das Sterben wird als wichtiger Teil des Lebens ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Damit wird den Sterbenden und ihren Angehörigen auch in einer schwierigen Phase ein würdevolles Leben ermöglicht.

*Zu Hause: Die meisten Menschen würden am Liebsten zuhause sterben. Zu Hause: Das kann die eigene Wohnung genauso sein, wie die vertraute Pflegeeinrichtung.



**DORT, WO ICH LEBE, WÜRDIG UND BEGLEITET
STERBEN KÖNNEN.**

Leitidee der ambulanten Hospizarbeit

LEBEN BIS ZULETZT – DIE HOSPIZARBEIT IM BIELEFELDER SÜDEN

Die Hospizarbeit im Bielefelder Süden unternahm ihre ersten Schritte Anfang der 90er Jahre in der zu den v. Bodelschwingschen Stiftungen gehörenden Schillingshofsiedlung in Bielefeld-Senne. Es entstand eine Hospizgruppe innerhalb der dortigen Lukas-Gemeinde, die sich vor allem um Bewohner des von Plettenberg-Stifts kümmerte. Die Gründung der Hospizarbeit im Bielefelder Süden in seiner heutigen Form erfolgte 2005, Träger sind der DiakonieVerband Brackwede – Gesellschaft für Kirche und Diakonie mbH, der Stiftungsbereich Altenhilfe der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel und das Pflgewohnheim Sankt Pius.

Im Mittelpunkt der Hospizarbeit im Bielefelder Süden steht die engagierte und qualifizierte Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen und ihrer Zugehörigen, unabhängig von Religion und Nationalität. Ruhe vermitteln und Zeit haben, bei ihnen sein, zuhören, miteinander sprechen, miteinander schweigen, beten – die konkrete Arbeit besteht aus vielen Facetten. Würde und Wünsche von Sterbenden und Angehörigen sind entscheidend. Eine gute medizinische, pflegerische, psychosoziale

und seelsorgerische Begleitung ist die Grundlage dafür. An dieser ganzheitlichen Versorgung wirken ehrenamtliche Begleiterinnen und Begleiter maßgeblich mit. Koordiniert wird die Arbeit von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen.

Alle Hospizmitarbeitenden, auch die, die in dieser Broschüre besonders zu Wort kommen, haben sich in einem Kurs, der sich nach der Curricula des Deutschen Hospiz- und PallativVerbandes ausrichtete, fortbilden lassen. Die Teilnehmenden befassten sich darin intensiv mit Themen wie Abschiede, Bedürfnisse Sterbender und ihrer Zugehörigen, Trauer, Tod und Sterbebegleitung. In weiterführenden Einheiten ging es zum Beispiel um Kommunikation, psychische Erkrankungen, Demenz, Behinderungen und Schmerzen und ihren Einfluss auf das Altern und Sterben. Alles dient dazu, die Wünsche sterbender Menschen und ihrer Zugehörigen wahrzunehmen und sich danach zu richten und damit zugleich der Leitidee der ambulanten Hospizarbeit zu entsprechen: Dort, wo ich lebe, würdig und begleitet sterben zu können.





Adelheid Rieffel,
langjährige Hospizfrau

INTERVIEW MIT ADELHEID RIEFFEL

DIESES INTERVIEW FÜHRTE HANS ZYBURA, EHRENAMTLICHER HOSPIZBEGLEITER

Mehr als 30 Jahre hat Adelheid Rieffel für die Verbreitung des Hospizwesens und der häuslichen Sterbebegleitung in Bielefeld und von hier aus in ganz Deutschland gekämpft. Sie hat u.a. die Bundesverdienstmedaille und im Jahr 2017 den Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen erhalten. Aber insbesondere in den ersten anderthalb Jahrzehnten war es oft ein recht steiniger Weg, wie sie uns im Interview erzählt. Wir freuen uns ganz besonders darüber, dass Adelheid auch heute noch aktiv in unseren Reihen wirkt.

Adelheid, was war für Dich der Anlass, Dich mit Hospizarbeit zu beschäftigen und dies zu Deiner Lebensaufgabe zu machen.

Die Begegnung mit Sterbenden, besonders in meiner Ausbildungszeit, in den vielen Nachtwachen. Zu Beginn des Lebens sind so viele Menschen da, die sagen: „Tütütütüü, ach Du liebes, kleines Süßes.“ Dort hatte ich aber erlebt, wie oft in Einsamkeit gestorben wurde.

Und dann habe ich einen Film gesehen über die Begründerin der modernen Hospizbewegung, Cicely Saunders und ihr St. Christopher's Hospice, das 1967 in London eröffnet wurde. Diesen Film – er hieß „Noch 16 Tage“ – hatte Pater Iblacker aus München Anfang der 1970er Jahre gedreht. Als ich diesen Film damals gesehen habe, habe ich gedacht: Das wär's, das wär's einfach!

Ich hatte anscheinend etwas an mir, so dass hilfebedürftige Menschen schnell Vertrauen zu mir fassten. Manche Menschen, denen es am Lebensende ganz erbärmlich ging, wollten mich in den letzten Stunden bei sich haben. Es kam vor, dass ich nach einigen freien Tagen zurückkam und ein Sterbender zu mir sagte: „Ich habe auf Sie gewartet. Jetzt, wo Sie wieder da sind, kann ich gehen.“ – Das klingt ein bisschen seltsam, aber es war eben so.

Ich habe in den vielen Wochen Nachtwache auch erlebt, dass Menschen, die vorher nicht mehr ansprechbar waren, kurz bevor sie starben, noch etwas sagten. Und damit bin ich damals in meinem Beruf als Krankenschwester außerordentlich angeeckt und bin für verrückt erklärt worden. Das hat mich einfach interessiert und da bin ich dran geblieben.

Als ich hierher nach Bielefeld zurückkam und wieder eine Stelle in den von Bodelschwingschen Anstalten, wie sie damals hießen, bekam, da entstand bald ein Kreis von hauptsächlich Mitarbeitern, in dem wir die Frage diskutierten: Wenn an einem Ort so viel gestorben wird, WIE wird es denn? Und wir haben dann Kontakte aufgenommen in ganz Deutschland und auch in Österreich.

Dabei waren großartige Forscher, zum Beispiel Andreas Heller in Wien und Michael Schibielski hier in Bielefeld, die alle möglichen Ideen hatten und zu mir sagten: „Mach das doch mal.“





Weißt Du, ich war in meiner Familie schon von klein an diejenige mit dem Sinn und dem Händchen für's Praktische. Und wir haben also das in die Praxis umgesetzt und überprüft. Viele Konzepte entwickelt und ausprobiert.

Nachdrücklich habe ich neun Jahre lang nach jeder Leitungssitzung gefragt, wann wir ein Haus, ein eigenes Hospiz bekommen. Ich war aufdringlich, und das bekam ich auch gesagt und zu spüren. Manchmal habe ich mich gefragt, ob Sterben ansteckend ist, wenn Kolleginnen und Kollegen die Straßenseite wechselten, um mich nicht treffen zu müssen. Manche Strecke war ziemlich einsam.

So hat sich das entwickelt mit der Hospizbewegung in Deutschland. Am Anfang passten wir noch alle um einen Tisch, und jetzt sind es Hunderttausende. Und so war ich eben von Anfang an dabei, dieses Thema in die Breite zu tragen.

Übrigens hatte Pater Iblacker ganz am Anfang einmal den großen Fehler begangen, Hospiz mit „Sterbehaus“ zu übersetzen. Im Gegensatz dazu haben wir dann jahrelang dafür gekämpft, dass wir eben kein Sterbehaus sind. Sondern Hospize sind Häuser des Lebens, da wird noch mal satt zugegriffen.

Heute steht ja oft im Vordergrund der öffentlichen Diskussion, dass Leute lieber zu Hause sterben möchten ...

Ja, aber das ist nur ein Teil der Wahrheit. Manche müssen gerade trotz dieses Wunsches letztendlich die häusliche Umgebung und die sorgenden Personen hinter sich lassen. Da hält sie zu Vieles, um in Ruhe gehen zu können. Die Erinnerungen des vertrauten Ortes, die Überlastung der pflegenden Angehörigen, die heimlichen Tränen auf der Toilette. Das alles spielt eine Rolle.

Wir brauchen die Hospize, wir brauchen die häuslichen Sterbebegleitungen, wir brauchen gut ausgebildetes Palliativpflegepersonal und ebenso professionelle ehrenamtliche Begleitung, wir brauchen organisatorische Hilfen, Verbesserung der Schmerztherapie, Hilfen für trauernde Angehörige. Wir brauchen die Freiheit und die finanzielle Förderung, um all diese Aspekte weiter entwickeln zu können.

Ich persönlich finde ja im Ehrenamt das Miteinander, die gegenseitige Beratung und Unterstützung in den regelmäßigen Reflexionsgruppen überaus wichtig und hilfreich. Für mich ist das monatliche Treffen der Reflexionsgruppe fast wie ein Familientreffen. Wie ist das Konzept dieser Gruppen entstanden?

Also das muss ich noch mal grundsätzlich sagen: Die Hospizarbeit ist das einzige Ehrenamt, wo die Verpflichtung besteht, laut Rahmenvereinbarung, dass die Ehrenamtlichen in einer Reflexionsgruppe sind.

Also das ist wie eine gesetzliche Verpflichtung?

Ja, da habe ich mit am Tisch gesessen, als das verhandelt wurde. Weil ich zu der Zeit Mitglied im geschäftsführenden Bundesvorstand des Dachverbands der Hospizvereine war.

Aber bevor es dazu kam, bevor das gesetzliche Verpflichtung wurde, wie war das entstanden?

Der gegenseitige Austausch fand ja immer statt, ganz automatisch, weil wir alle erzählen mussten, was uns beschäftigte. Und ich habe ganz schnell gemerkt, dass, wenn wir in einer Runde von zwölf Personen so eine Begleitung besprochen haben, da gab es zwölf Meinungen, die alle verschieden waren. Und das war genau das, was notwendig war. Alle Meinungen zu hören, um den richtigen Ton und Umgang zu finden.

Das ist so ein bisschen wie Supervision?

Ja und nein – es ist mehr gleichberechtigter Erfahrungsaustausch. Wir hatten ja noch keine Erfahrungen, auf die wir zurückgreifen konnten. Glücklicherweise haben wir die Notwendigkeit der Reflexionsgruppen in den Verhandlungen zur gesetzlichen Regelung deutlich machen können.

Ich frage deshalb so genau nach, weil die Gruppentreffen so eine Art Herzenskind von mir geworden sind.

Das Besondere daran ist, da sprichst Du von Familie, und das ist ein Kreis, den man sich überhaupt nicht ausgesucht hat. Wir würden uns, wenn wir uns irgendwo begegnen würden, überhaupt nicht bemerken. Aber diese Sache, die bringt uns zusammen und verbindet so stark, und man gewinnt und lernt Dinge über sich, die man nirgendwo sonst lernen kann.

Mich hat die Ausbildung zum Sterbebegleiter, die wir ja alle mitgemacht haben, absolut fasziniert. Das hat mir fürs Leben noch mal so einen richtigen Schub gegeben.

Ganz genau. Sich mit dem Sterben zu beschäftigen, das bringt immer einen großen Schub fürs Leben. Dann kann man noch mal ganz anders drauf gucken.

Die Sterbebegleitung setzt die Bewahrung der Würde des Menschen im Leben wie im Sterben als Maßstab und Ziel ihres Handelns voraus. Andererseits beruft sich auch die Betonung der „Selbstbestimmung“ durch „Sterbehilfe“ bis hin zum „assistierten Suizid“

auf die Menschenwürde und das Recht auf würdevolles Sterben. Wo siehst Du notwendige Unterscheidungen und Abgrenzungen?

Der Journalist und Publizist Heribert Prantl hat in einem Interview, das eine junge Journalistin mit ihm zum Thema „assistierter Suizid“ geführt hat, sinngemäß gesagt: Er verstehe das Ganze nicht. Es gehe doch gar nicht um ein schönes Sterben, sondern es gehe um ein würdiges Leben, wenn man selber nicht mehr so richtig kann. Und es sei die Aufgabe der ganzen Gesellschaft, dafür zu sorgen, dass niemand überhaupt auf die Idee komme, sein Leben beenden zu müssen.

Und damit hat er es auf den Punkt gebracht. Unsere Aufgabe ist es, genau hinzuhören. Und dann kann ich den Menschen erst einmal sagen: Wissen Sie was, ich kann Sie sowas von gut verstehen. Also so ähnlich, da müssen wir jeweils unsere eigenen Worte finden. Wenn ich da sitze und sehe, wie es eventuell so elendiglich zu Ende geht, dann denke auch ich manchmal über die Lebensqualität nach. Und dann aber spricht die Qualität aus dem Menschen selbst zu mir. Wir müssen eben genau hinhören. Dann habe ich die Erfahrung gemacht, dass Sterbende kurz vor dem Ende zu mir sagten: „Vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben! Gut, dass ich mein Leben nicht eher beendet habe.“

Dieses Interview führte Hans Zybura im Mai 2021.

*Bund der Frauenvereine und die Neue Westfälische



Adelheid Rieffel

- Krankenschwester, langjährige Hospizfrau von der ersten Stunde an
- Mitglied im geschäftsführenden Vorstand des Dt. Hospiz- und Palliativverbandes
- Entwicklung und Aufbau der Hospizarbeit in und um Bielefeld
- Aufbau und Leitung Stationäres Hospiz „Haus Zuversicht“ (1998)
- Bielefelder Frau des Jahres (1998)*
- Adelheids Abschied (Pensionierung) in Form eines Fernsehbeitrages in „Menschen hautnah“ im WDR (2006)
- Bundesverdienstmedaille (2005)
- Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen (2017)

WARUM ICH UM HOSPIZLICHE BEGLEITUNG GEBETEN HABE ...

Ich lebe in einem Bielefelder Pflegeheim und werde auch häufig von Verwandten und Freunden besucht oder angerufen. Viele Menschen in dieser Situation haben jedoch keinen oder weniger Besuch. Für sie, aber auch für mich ist hospizliche Begleitung nicht wegzudenken.

Die regelmäßigen Treffen bringen mir sehr viel, und es sind zusätzliche Aktivitäten wie Spaziergänge oder Eisdienbesuche möglich. Dabei ergeben sich Gespräche, in denen man manches sagen kann, was man nicht jedem erzählt. Meine Begleiterin bringt ihren Hund mit. Da ich selber einen hatte, hier aber keinen mehr haben kann, genieße ich es, ihn zu streicheln. Er bringt mir auch Erinnerungen an mein früheres Leben zurück.

Anonym



Klara, 9 Jahre

ich habe in der Projektwoche gelernt, das man fern tot keine angst haben muss und wie man trösten kann.

ich möchte nach dem tod ein engel werden. (ein wanderfalke)

man darf traurig sein, wenn er stirbt. egal wo! man darf aber auch froh sein und nicht sein ganzes leben mit trauer verbringen.



Mads, 9 Jahre



Elisabeth Jaroschek,
ehrenamtliche Mitarbeiterin

WIN – WIN? ODER: WAS HABEN WIR EHRENAMTLICHEN DAVON?

Nicht nur unsere zu Begleitenden kommen aus den unterschiedlichsten Lebenswelten, sondern auch wir um die 80 Ehrenamtlichen im Alter zwischen 37 und 92 Jahren (12 % Männer, 88 % Frauen) bringen vielfältige Lebenserfahrungen, berufliche Hintergründe und Einstellungen mit. Davon profitieren wir untereinander ebenso wie unsere Begleitungen. Im monatlichen Austausch in unseren Begleitgruppen erfahren wir auch Aspekte verschiedenster Glaubenswelten und werden immer wieder zum weiteren Nachdenken über uns selbst verführt.

Sorge für andere setzt „Sorge für sich“ selbst voraus: Kraft für unsere Arbeit gibt uns sowohl die Haltung, unsere eigenen Dinge während der Begleitung hintan zu stellen, als auch die Achtsamkeit für uns selbst. Darüber hinaus profitieren wir Ehrenamtlichen von Angeboten, die unsere Koordinatorinnen meist auch auf unsere Wünsche hin für uns organisieren: (Themen-)Wochenenden an schönen Orten, Abendspaziergänge, Vorträge und Seminare, jährliche Fahrten zur Messe „Leben und Tod“ in Bremen. Auch Neujahrsempfänge gehören dazu als Zusammenkünfte, die uns in unserem gemeinsamen Anliegen, dass Menschen „dort wo ich lebe, würdig und begleitet sterben können“ bestärken.

Ganz unterschiedlich können diese Begleitungen ambulant oder in Einrichtungen/Krankenhäusern sein: Manchmal sind es nur wenige Besuche, um einem Sterbenden (und seinen Angehörigen) in den letzten Stunden beizustehen. In längerfristigen Begleitungen erleben und tragen wir die Entspannung oder Anstrengung des Alltags, die Freude, die Sorgen und Ängste, die Trauer, aber auch die Zuversicht in einem Abschiedsprozess mit. Dabei wird uns Ehrenamtlichen sowohl von

den zu Begleitenden als auch den Angehörigen oftmals ein Vertrauensvorschuss entgegengebracht, der intensive und berührende Begegnungen zulässt. Für solche – im Alltag selteneren – Momente und Erfahrungen dürfen wir besonders dankbar sein.

Bereits im Befähigungskurs setzen wir uns mit Themen wie Wahrnehmung, Kommunikation, biographischen Aspekten, Identität und Sterbebegleitung, sowie unserer je eigenen inneren Haltung und Sinnfindung auseinander. Die Erfahrung eigener Grenzen und Stärken werden dann auch in der Begleitung Sterbender und ihrer Zugehörigen immer weiter auszuloten sein. Hier bieten die monatlichen Begleitgruppentreffen eine wichtige Möglichkeit zum Austausch in einem geschützten und vertrauensvollen Rahmen.

Über Begleitungen hinaus sind auch Beteiligungen an weiteren Projekten der Hospizarbeit im Bielefelder Süden möglich wie z. B. am Kochkurs für trauernde Männer, „Hospiz macht Schule“ oder die Weiterbildung in der Trauerbegleitung.

Win-Win Situation: Wir Ehrenamtlichen in der Hospizarbeit dürfen teilhaben an menschlichen Geschicken, die uns immer wieder mit den Fragen unserer eigenen Lebenswelt konfrontieren. Durch viele besondere Momente in den Begegnungen werden wir bereichert. Und im besten Fall findet auch die begleitete Person und ihr Umfeld einen Menschen in uns, dem gegenüber sie sich mit ihren Gedanken, Wünschen und Sorgen anvertrauen und entlasten können.

E. Jaroschek Verena Hézser-v. Wehrs

Verena Hézser-v. Wehrs,
ehrenamtliche Mitarbeiterin



„NICHT DEM LEBEN MEHR TAGE GEBEN,
SONDERN DEN TAGEN MEHR LEBEN.“

Dr. Ciceley Saunders, Gründerin des ersten Hospizes, London 1967

Anke Oelschlaeger,
Zukünftige ehrenamtliche Mitarbeiterin
aus dem Befähigungskurs



QUALIFIZIERUNG ZUR HOSPIZBEGLEITUNG

Es gibt viele Gründe, sich mit Sterben und Tod zu beschäftigen, und die müssen nicht alle düster sein. Ich sehe das Ehrenamt der Sterbebegleiter und -begleiterinnen als großartige Chance. Ganz bewusst habe ich mich für diesen Kontrast zu meinem Job als kaufmännische Angestellte entschieden. Ich bin überzeugt davon, dass es kaum Momente gibt, in denen das Leben echter und ungefilterter sein kann als jene, in denen man Menschen auf ihrer letzten Reise begleiten darf.

Heutzutage wird der Tod mit all seinen Begleiterscheinungen gern ins Verborgene geschoben. Somit finde ich es wichtiger denn je, sich bewusst zu machen, dass es ein Thema ist, das uns alle betrifft, egal, wie alt man ist oder welchen gesellschaftlichen Hintergrund man hat.

Sterben ist viel komplexer als einfach nur letztendlich tot zu sein. Um diese Facetten geht es im Vorbereitungskurs. Der Kurs schafft den Spagat, die Teilnehmer mit ihren Sorgen und offenen Fragen aufzufangen und gleichermaßen auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen. Spätestens hier wird bewusst: Sterben, das passiert jedem mal.

Durch den Vorbereitungskurs wird man nicht nur für die bevorstehenden Herausforderungen geschult, man lernt zudem, auf seine eigenen Bedürfnisse zu hören und, falls nötig, auch mal die Notbremse zu ziehen.

Begleiter sind weder ausgebildete Pfleger noch Heiler. Doch im Vorbereitungskurs werden die ein oder anderen Hilfsmittel mit auf den Weg gegeben, wie dem zu Begleitenden die Zeit ein Stück angenehmer gemacht werden kann. Der Mensch ist ein Mensch und bleibt ein Mensch – bis zuletzt.

Ich habe mal gehört, dass sich Mitarbeiter und Helfer aus der Palliativpflege als Experten für Lebensqualität bezeichnen dürfen. Ein Teil davon zu sein, ist doch ein wunderbarer Gedanke oder nicht?!

Anke Oelschlaeger





Hans-Erhard Rosenfeld,
ehrenamtlicher Mitarbeiter

INTERVIEW MIT HANS-ERHARD ROSENFELD IM JUNI 2021

Hans-Erhard Rosenfeld ist seit vielen Jahren der Hospizarbeit verbunden. 2002 machte er einen Befähigungskurs zur ehrenamtlichen Sterbebegleitung bei Pfarrer Martin Wedek und Maria Peters in der Lukas-Kirchengemeinde. In unserem Interview schaut er nun auf seine langjährige Tätigkeit als ehrenamtlicher Hospizbegleiter zurück.

Du hast viel erlebt, Hans-Erhard, und bist vielen Menschen begegnet: Von der Nazi-Zeit, die du als Kind erlebt hast, bis hin zur Kriegszeit, dem Aufbruch der Adenauer-Zeit, die Wiedervereinigung und die letzten Jahre, in der die Digitalisierung immer weiter voran schreitet. In der Hospizarbeit bist du jetzt 19 Jahre dabei und damit ein echtes „Urgestein“. Weißt du ungefähr, wie viele Sterbende du getroffen und begleitet hast? Und was ist deine Motivation, Menschen an ihrem Lebensende zu begleiten?

Seit 1951 habe ich als Diakon an verschiedenen Arbeitsstellen in Bethel gearbeitet. Ich war in der Ausbildung in vier Häusern und habe zehn verschiedene Arbeitsplätze zwischen Ruhrgebiet, Mainz und

Bielefeld Bethel gehabt. Besondere Freude hat mir dabei die Altenarbeit im Haus Sonneck gemacht, die ich 15 Jahre lang ausübte. In meiner Tätigkeit als Heimleiter bin ich jeden Morgen durch die Zimmer gegangen, nur kurz, aber so hatte ich einen Eindruck von den Menschen, wie es den Menschen geht und konnte so Veränderungen feststellen. Nach meinem Ruhestand bin ich da dann 2002 einfach so reingeschlittert in die Hospizarbeit der Lukas-Kirchengemeinde, die sich 2005 mit der Hospizarbeit im Bielefelder Süden zusammenschloss. Wenn ich in einer Begleitung bin und spüre, dass das so richtig ist, die Ruhe, das Dasein, das Zeit haben – das ist schön und erfüllt mich.

Welche positiven Erlebnisse tragen dich in deiner Tätigkeit als ehrenamtlicher Hospizbegleiter? Gibt es Begebenheiten, die dich besonders berührt haben?

Ich hatte viele schöne Begegnungen. Besonders begeistert hat mich eine Schwester aus dem Haus Sarepta, die mit Herz und Seele Sterbende begleitet hat und ich spürte hier ganz stark, dass die sterbenden Menschen sehr dankbar sind für ihre Arbeit. Aber, und das muss man auch sehen, die seelischen Belastungen sind hoch. Umso schöner und wichtiger ist es, dass auch Ehrenamtliche sich dieser Arbeit annehmen und Zuwendung, regelmäßige und große Unterstützung durch die Hauptamtlichen erhalten. Dadurch wird das Beschenkende und Beglückende dieser Arbeit noch eindrücklicher erfahrbar. Auch ich kann, vielleicht noch mehr als früher, mit dem Herzen dabei sein.

Was ist nach all den Jahren, in denen du in der Hospizarbeit tätig bist, das Wichtigste, was Hospizbegleiterinnen und -begleiter, aber auch An- und Zugehörige mitbringen sollten, um für Sterbende da zu sein?

Man muss geduldig sein. Zuhören können, nicht sofort Vorschläge machen, wie mit diesem oder jenem umzugehen ist. Auch die Sterbenden müssen immer noch selbst entscheiden. Das sollten





wir ihnen nicht auch noch abnehmen. Sie müssen selbst bestimmen können. Manchmal müssen sie auch lernen, dass sie diese Möglichkeit noch haben. Und man muss manchmal Situationen aushalten können. Auch wenn Sterbende plötzlich stark emotional reagieren.

Worauf kommt es während der Begleitung an?

Was ist essenziell wichtig im Umgang mit Sterbenden?

Was wirklich wichtig ist, ist stark personenbezogen. Es ist individuell unterschiedlich, denn die Bedürfnisse eines jeden Sterbenden sind anders, weil der Lebensweg immer ein eigener ist. Jeder Ehrenamtliche braucht natürlich Informationen über den Sterbenden. Manchmal habe ich kaum etwas bekommen. Wenn ich weiß, wo jemand herkommt und etwas über jemanden weiß, kann ich ihn besser begleiten, besser mit ihm umgehen. Und demente Menschen nehmen ja Teile nicht wahr. Auf der Gefühlsebene können wir sie ansprechen, weil das Langzeitgedächtnis funktioniert. Das, was früher auswendig gelernt wurde, funktioniert häufig noch.

Vieles verdichtet sich am Lebensende noch einmal, das was die Menschen bewegt. In diesem Lebensabschnitt werden die Fragen für uns existentiell. Wie erlebst du das?

Ja, ganz am Ende werden aus der Sicht der Sterbenden oftmals kleinere und größere Ungerechtigkeiten angesprochen. Manchmal bricht es sogar stark aus ihnen heraus. Viele fühlen sich zum Beispiel ungerecht behandelt vom Arzt oder ärgern sich über Familienangehörige oder den ehemaligen Arbeitgeber. Hierin zeigt sich, dass sich viele Sterbende oftmals nicht verstanden fühlen. Gerade ungelöste Familienprobleme werden dann angesprochen. Manchmal bin ich erschrocken, weil ich das erst mal selber begreifen muss, was die Menschen in dieser Phase des Lebens bewegt.

Manchmal kann noch etwas verändert und gelöst werden. Das ist aber nicht immer so, und trotzdem tut es ihnen gut, dass sie es dann noch einmal ansprechen konnten.

Manche Menschen haben Angst vor dem Tod. Glaubst du, dass man Menschen die Angst vor dem Tod nehmen kann?

Es gibt Menschen, die keine Angst haben, zum Beispiel aufgrund ihres Glaubens. Aber das ist alles ganz individuell. Viele halten diese Angst jedoch bei sich unter Verschluss. Alles, was mit Ängsten zu tun hat, das gibt man ja meistens nicht nach außen, das trägt man oft mit sich selber herum, das trägt man nicht nach außen.

Du bist fast doppelt so alt wie ich, 93 Jahre alt. Was macht das mit dir, wenn du Menschen, die ähnlich alt sind wie du, begleitest?

Ich kann mich häufig einfühlen, weil ich viel erlebt habe im Leben und 15 Jahre als Hausleiter in der Altenarbeit gearbeitet habe. Vielleicht kann ich mich so leichter in die jeweilige Situation hinein-denken, um dann angemessen handeln zu können. Jüngeren Menschen klar zu machen, wie es den Älteren geht, ist jedoch manchmal sehr schwer. Schwierig ist es für mich, wenn ich mit dementen Sterbenden zu tun habe. Da bin auch ich oft hilflos. Auch wenn ich weiß, dass es eine Phase ist, wo sie zornig werden. Weil sie spüren, dass sich etwas verändert. Besonders dann, wenn die Klarheit öfters

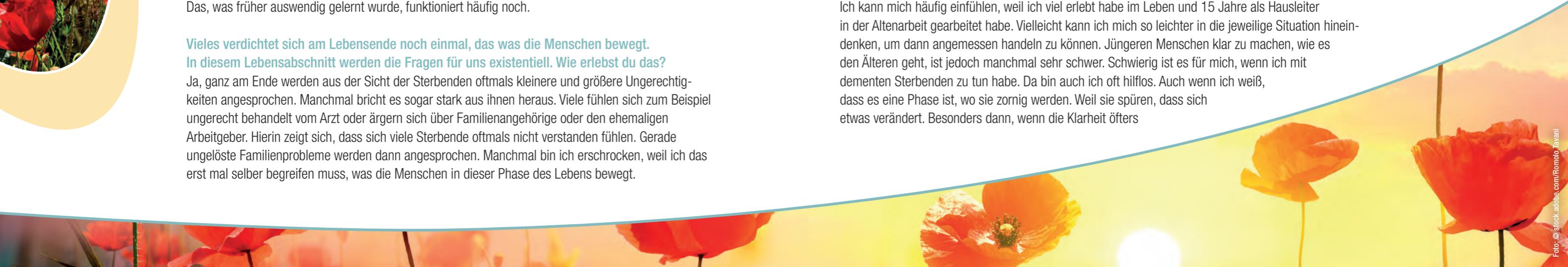




Foto: © stock.adobe.com/romolo_tavani

noch dazwischenkommt. Bei mir überwiegt dennoch eine Bereicherung. Ich werde beschenkt von den Menschen, die ich begleitet habe. Viele Menschen sind einfach dankbar, dass ich da bin. Dabei sein ist etwas Befreiendes. Es ist wieder das wirklich Wichtige. Herauszufinden, was der andere gerne hat oder noch machen möchte: Vielleicht ist es eine Berührung oder noch einmal nach draußen gehen oder es ist einfach zu erfahren was dem Sterbenden schmeckt.

Was ist dir wichtig am Lebensende? Was wünschst du dir für dein eigenes Lebensende?

Ich bin erschrocken darüber, wie wenig normale Menschen, und auch ich, sich früher mit dem Tod beschäftigt haben. Nach vielen Jahren Alten- und Hospizarbeit meine ich, nicht so viel Angst davor zu haben. Ich weiß, dass der Tod kommen wird. Aber er erschreckt mich nicht mehr. Wenn ich in meinem Sterbeprozess bin, werde ich aber sicherlich Angst bekommen. Aber das ist normal. Im Moment ist das noch nicht so, obwohl ich mich darüber manchmal wundere. Eigentlich müsste ich mir täglich klar machen, ob ich morgen oder übermorgen noch lebe, also mit Planung, das kann ganz schnell gehen, insofern macht es mir momentan nicht soviel Angst.

Ich erinnere mich noch an eine Begebenheit, die mir von einem befreundeten Hospizbegleiter erzählt wurde: Eine Frau liegt im Sterben, und alle sind da. Angehörige, Kinder, Enkel. Es wissen alle, dass sie sterben wird. Und plötzlich sagt die Frau: „Muss ich jetzt sterben oder habe ich Geburtstag?“ Beginnt also ein neues Leben? So etwas geht einem natürlich dann kalt runter. Im Grunde ist ja nach dem christlichen Glauben der Tod ein Geschenk zu ewigem Leben. All die Probleme, die es im irdischen Leben gibt, sind weg. Und da ist Musik. Da wird gesungen, getanzt, jubiliert.

Ich wünsche mir für mein eigenes Lebensende, dass es möglichst ohne Qualen ist, ohne allzu große Schmerzen. Ob zuhause oder woanders ist für mich nicht so ein Problem, da ich immer viel unterwegs war. Mein Vater war Journalist, der ist von einer Stadt in die andere gegangen, um sich weiter zu entwickeln. Dann in der Ausbildung und auch später war ich an vielen Orten. Das war normal. Da wo ich bin, da bin ich im Augenblick.

Dieses Interview führte Alexandra Müller.

Inzwischen gehört die Lukas Hospizgruppe zur Hospizarbeit im Bielefelder Süden. Gegründet wurde sie bereits 1982 durch engagierte Gemeindemitglieder der Schillingshofsiedlung in der Lukas-Kirchengemeinde.

ALLEIN UND DOCH NICHT ALLEIN

Als der Stationsarzt mir mitteilte, meine Ehefrau „lebe vielleicht noch fünf Tage“ stand ich hilflos neben ihm. Was kann ich jetzt noch für sie tun? Ich hatte meiner Frau nach 55 Ehejahren und mehreren Jahren der Pflege versprochen, dass sie zu Hause in Ruhe einschlafen kann.

Einem guten Tipp folgend sprach meine Ärztin den Palliativmedizinischen Konsiliardienst an und ich den Hospizdienst im Bielefelder Süden. Frau Müller kam dann zu mir und meiner Frau ins Krankenhaus, um uns kennenzulernen und einen Eindruck zu bekommen, welche Hospizmitarbeiterin oder welcher Hospizmitarbeiter zu meiner Frau und mir passen könnte. Schön war es, dass es gerade passte und sie beim Gespräch mit dem Arzt dabei sein konnte und mich so unterstützen konnte. Schnell vermittelte sie mir einen Gesprächstermin mit einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin, Frau A. So konnte ich schon am nächsten Tag ihr gegenüber meine Sorgen schildern und gemeinsam mit der ehrenamtlichen Mitarbeiterin am Nachmittag meine Ehefrau im Krankenhaus besuchen. Unfassbar für mich sprang zwischen beiden Frauen im ersten Augenblick ein Funke der Sympathie über und ließ in mir ein Gefühl der Sicherheit zurück. Ich stand nicht mehr allein vor den folgenden schweren Tagen.

Gemeinsam wurden die anstehenden Probleme wie Kurzzeitpflege und die Versorgung mit Hilfsmitteln in der Wohnung gelöst. Die ehrenamtliche Mitarbeiterin stand mir immer mit Rat und Tat zur Seite.

Ditmar Hammer
(Angehöriger, dessen Frau im
Oktober 2020 gestorben ist)



Meine Ehefrau fragte jeden Tag „Du, wann kommt die nette Frau denn wieder?“ Sie hat sich immer liebevoll mit meiner Ehefrau unterhalten, die Hand gehalten und mit uns beiden aufbauende Gespräche geführt. Sie tat uns beiden gut, und die Zeit verging immer viel zu schnell.

Nach 35 schweren Tagen ist meine Frau an einem Montagmorgen um 02:45 Uhr eingeschlafen. Ich war wie versprochen bei ihr und habe ihre Hand gehalten. Neben dem Notarzt war die ehrenamtliche Hospizbegleiterin am frühen Vormittag sofort bei mir und hat sich von Ursula verabschiedet. Auch ihre Teilnahme an der Beisetzung tat mir gut. Ich bat sie, mich noch einige Zeit weiter zu begleiten. Sie war neben meiner Tochter die wichtigste Unterstützung. Acht Wochen später verstarb meine Tochter, ganz plötzlich, mitten aus dem Leben gerissen. Ich mag nicht darüber nachdenken, wie es ohne die Hilfe von Frau A. weiter gegangen wäre. Ich bin dankbar für die liebevolle Begleitung und die mit Sicherheit nicht immer leichte Unterstützung.

Danke an alle ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitenden für die spürbare Hilfe.



”

vor dem tot muss man keine angst haben.
ich weis, wie man traurige trösten kann.

der tot ist einseendlich ganz fütlich.



Klara, 9 Jahre

Wir werden
als vögel
weiter Leben!

für mich war neu wie mann
damit umgeht wenn jemand
verstirbt.



Paulina, 9 Jahre

„ICH HABE EIN WUNDERBARES JAHR GEHABT“

Bei meiner Arbeit gibt es immer wieder sehr beeindruckende Erlebnisse. Noch sehr gut in Erinnerung ist mir eine Frau, die ich ein Jahr begleiten durfte. Sie hatte einen Berliner Dialekt, war sehr unternehmenslustig, sprühte geradezu vor Energie. Die Vorstellung, dass sie bei meinem nächsten Besuch nicht mehr leben könnte, hat mir sehr zu schaffen gemacht, denn es entstand ein sehr enger Kontakt. Zweimal in der Woche habe ich mir ganz viel Zeit für sie genommen. Wir haben auch ganz viele ernsthafte Gespräche miteinander geführt. Dabei habe ich auch Dinge von mir preisgegeben.

Um Weihnachten herum verschlechterte sich ihr Zustand dramatisch, sie erholte sich dann aber zunächst wieder. In dieser Phase bekam ich mit, dass ganz tiefe Spannungen zwischen Mutter und Tochter bestanden, die weder besprochen noch bereinigt waren. Es war offenbar auch in keiner Weise angedacht, darüber zu reden, weil die Verletzungen auf beiden Seiten sehr tief waren. Irgendwann hat sich die Tochter mir geöffnet, und ich erfuhr die Hintergründe. Eines Tages passierte es dann, dass ich kam und sah, wie die Tochter bei der Mutter saß und intensiv mit ihr sprach. „Das war nötig für meine Mutter und mich, denn wir haben uns versöhnt“, freute sich die Tochter anschließend. Auch der Mutter merkte man eine große Erleichterung an. „Es ist alles geregelt, mit der Familie ist alles in Ordnung, jetzt kann ich sterben“, so ihr Kommentar danach. „Ich habe ein wunderbares Jahr mit Ihnen gehabt, ich bin froh, dass ich Sie kennenlernen durfte“, hat sie dann auch noch zu mir gesagt, und dass sie hoffe, dass es ihr nach dem Tod wieder besser gehe.

Der Tod kam dann ganz friedlich und sanft. Abends gegen 22 Uhr bin ich zu ihr gekommen. Sie schlief, nahm aber wahr, dass ich am Bett saß. Morgens um 2 Uhr wurde sie wach. „Ich will jetzt was essen“, so ihr plötzlicher Wunsch. Ich habe um diese Zeit nur einen Joghurt auftreiben können, aber damit war sie zufrieden, und der schmeckte ihr ganz offensichtlich. Anschließend schaute sie sich ausgiebig im Zimmer um. Bei den Bildern von ihrer Familie verweilte sie länger, besonders bei dem ihres verstorbenen Sohnes. Dann legte sie ihre Hand auf meine Hand und nach einer zweiten „Runde“ durchs Zimmer sagte sie schließlich: „Nun ist gut.“ Anschließend hörte sie einfach auf zu atmen, und ich hatte den Eindruck, dass sie das mit einem Lächeln tat.

*Eva-Maria
von Haugwitz*





MEINE BEGLEITUNG IN DIESEM FRÜHJAHR

VON NINA ROSS

Das Wetter war ungewöhnlich warm für den Monat März, als mich Sabine, meine Hospiz-Koordinatorin, anrief und fragte: „Sag mal, hättest du kurzfristig Zeit, eine neue Begleitung zu übernehmen? Ich glaube, dass könnte gut passen ...“. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag in der Wohnung des erkrankten, allein lebenden Mannes. Ich bekam einen Wohnungsschlüssel, Kay war nicht mehr mobil. Acht Mal habe ich ihn insgesamt besucht, die Treffen waren sehr unterschiedlich. Nach einem ersten, vorsichtigen Kennenlernen, gab es gleich drei Tage später ein ziemlich intensives, mehrstündiges Beisammensein: Kay erzählte ein bisschen von sich, ich bemerkte Übelkeit und vor allem körperliche Unruhe, die ihm zu schaffen machten und strich ihm die Beine aus. Vor meinem nächsten Besuch, rief mich sein Freund an und meinte, es ginge Kay heute erstaunlich gut, wir können „ruhig mal vor die Tür“. Einen gemeinsamen Spaziergang im Rollstuhl gab es dann im Sonnenschein. Unser Ziel sollte ein Überraschungsbesuch bei seiner früheren Sozialarbeiterin sein, die gleich um die Ecke arbeitete. Kay hatte eine bewegte Vergangenheit „in der Szene“, seit den 90er Jahren standen die beiden immer wieder im Kontakt. Sie waren sehr vertraut miteinander und genossen sichtlich die gemeinsamen Zigaretten im Schatten. Am Abend des übernächsten Tages hatte sich Kays' Zustand stark verändert, er konnte sich nicht mehr aufsetzen, sein Kopf lag erhöht auf einem Kuscheltier, einem Löwen. Er schaute mich aus seinen grossen, sehr besonderen, Augen an und genoss still die entspannende Berührung, eine Fussaustreichung mit Aromaöl. Es hat mich unglaublich beeindruckt, wie liebevoll sich seine Freunde in der Zeit kümmerten. Den kleinen Haushalt übernahmen, sich absprachen,

wer wann vorbeischaute. Zwischendurch war es für Kay kein Problem auch mal allein zu sein. Er hatte sein Schicksal angenommen, wirkte ruhig. Bei meinem nächsten Besuch stand sein Freund ziemlich aufgelöst vor der Haustür und erzählte mir, wie schwierig die Nacht gewesen sei. Der Palliativ-Pflegedienst schaute umgehend vorbei, um Schmerzlinderndes zu spritzen, eine Nachtwache kam kurzfristig unterstützend dazu. Bereits am nächsten Tag verstarb Kay. Mit seiner Mutter und dem engsten Freund saßen wir lange ums Bett. Über dem grossen Fernseher lief laute Musik. Erinnerungen wurden ausgetauscht. Als der Arzt vor Ort Kays' Tod feststellte, wurde in der Küche ein Kuchen gebacken. Das war auch für mich ein besonderer Stimmungs-Mix! Die Bestatter nahmen auf Wunsch der Mutter auch das Kuscheltier, den Löwen, mit: „Er soll ihn unbedingt weiter begleiten.“ In einem weissen Bestattungsauto fuhr Kay schliesslich davon, das Wetter war umgeschlagen, es schneite plötzlich. Seine Mutter hatte sich bei mir eingehakt und winkte ihm hinterher. Ich sah Kay zum letzten Mal im offenen Sarg in einem Verabschiedungsraum, den Löwen an seiner Seite. Seine Mutter wollte ihn unbedingt noch einmal sehen. Beigesetzt wurde er schliesslich in einer Urne, es wurden seine Lieder von den Böhsen Onkelz gespielt, ein Bekannter erzählte aus Kays' bewegtem Leben. Die Sonne schien, ein Specht klopfte, es wurde eine letzte Zigarette geraucht. Vor einigen Tagen wurde der Grabstein fertig gestellt: Neben Kays' Namen prangt dort jetzt ein Löwe!





Foto: © Monika Wäsche



SPUREN HINTERLASSEN

Vor einigen Jahren wurde ich als ehrenamtliche Mitarbeiterin der Hospizarbeit gebeten, eine Frau am Ende ihres Lebens zu begleiten. Sie sollte in den letzten Stunden nicht allein sein. Dies war der ausdrückliche Wunsch des Ehemannes, der nach tagelangem Wachen keine Kraft mehr hatte und nach Hause gehen wollte, um sich ein wenig auszuruhen. So setzte ich mich auf einen Stuhl neben ihrem Bett, schaute sie an und ging meinen Gedanken nach.

Eine dreiviertel Stunde nach meinem Eintreffen verstarb die Frau. In meinen Augen friedlich und fast mit einem Lächeln auf den Lippen. Diese Frau hat während der kurzen, für mich recht intensiven Begegnung Spuren hinterlassen, Spuren in meinem Herzen und diese bleiben und leben weiter.

Petra Ehlers

Ich habe gelernt, dass von den Toten Menschen die Hand
ganz kalt ist und sie keinen Pulzschlag haben.

*der Tod ist
eigentlich ganz
friedlich*



Hannah, 8 Jahre



DIE KRAFT DES WÜNSCHENS

VON HANS ZYBURA

Seit einigen Jahren bin ich in unserer Vereinigung „Hospizarbeit im Bielefelder Süden“ ehrenamtlich in der Sterbebegleitung tätig. Dabei fühle ich mich immer wieder als Anfänger. Denn jede Begleitung ist ein neuer, einmaliger Anfang und führt zu einem ebenfalls neuen, ganz einmaligen Ende. Oft wird mir mit viel Wärme für meinen Einsatz gedankt. Das ist natürlich ganz wunderbar. Dabei habe ich aber immer das Gefühl, dass diese Aufgabe ihre eigentliche und wichtigste Belohnung bereits in sich selbst trägt. Nämlich darin, dass ich auf ganz praktische Art eine spirituelle Übung in Mitmenschlichkeit ausführen darf.

In dem Geschehen, das ich jetzt schildern möchte, sehe ich ein Gleichnis für die umfassende Ganzheit des menschlichen Lebens und Sterbens. Deshalb habe ich diesen Titel gewählt, der ja schon eine Interpretation enthält. Aber der Reihe nach: Herr V. war ein 99jähriger, extrem schwerhöriger Mann im Pflegeheim. Er war stark geschwächt durch einen Sturz mit nachfolgendem Krankenhausaufenthalt und eine zusätzliche Bronchitis. Deshalb hatte er sein zuvor relativ selbstständiges Leben im betreuten Wohnen aufgeben müssen und war nun durchgehend bettlägerig geworden. Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Selbstständigkeit hatte er nicht mehr.

Bei jedem meiner Besuche machte Herr V. mir deutlich, wie sehr die Schwäche, die Bettlägerigkeit und das fortdauernde Leiden an der Bronchitis ihn belasteten und wie gerne er bald sterben würde. Seinen bevorstehenden 100. Geburtstag wollte er auf keinen Fall erleben. Bei alledem war er stolz auf seine geistige Klarheit und sein gutes Erinnerungsvermögen. Er beklagte auch oft, dass ihm niemand beim Sterben helfen könne, und dass die Regierung nicht über ein neues Gesetz berate, wie er es sich erhofft hatte. Denn das Bundesverfassungsgericht hatte ja im Jahr 2019 geurteilt und angemahnt, dass das Recht auf freie Entscheidung für ein würdevolles, selbstbestimmtes Sterben in der bisherigen Gesetzeslage nicht angemessen berücksichtigt werde. Zur Demonstration seiner klaren Entscheidungsfähigkeit zählte er dann etliche Ereignisse aus seinem Leben in den vergangenen 30 Jahren auf, mit exaktem Datum!

Soweit die Vorgeschichte.

Nun hörte Herr V. praktisch nichts mehr und wegen der Corona-Schutzmaske entfiel auch der Blick auf meinen Mund und den größten Teil meiner Mimik als mögliche Unterstützung. Unsere Verständigung mit Hilfe von schriftlichen Mitteilungen funktionierte bei diesem letzten Besuch auch nicht mehr so gut wie früher. Seine zuvor völlig klare Geistesverfassung hatte ebenfalls etwas nachgelassen; so schien es jedenfalls vordergründig.





Foto: © stock.adobe.com / M. Soedher

Er sagte im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten unserer ‚Unterhaltung‘ dann wieder einmal: „Die Regierung berät nicht.“ Weil mir der Zusammenhang in diesem Moment nicht ganz klar war, schrieb ich die einfache Rückfrage auf meinen DIN-A4-Schreibblock: „Über Sterbehilfe?“

Aber es gelang Herrn V. nicht mehr, meine Rückfrage richtig zu lesen. Stattdessen verstand er das so, als hätte ich „übermorgen Sterbehilfe“ geschrieben, und las mir das auch in diesem Wortlaut vor. Ich war natürlich völlig entsetzt über das Missverständnis, u. a. weil ich meine Sterbebegleitung einerseits und irgendeine aktive Sterbehilfe andererseits sehr sauber getrennt wissen möchte. Also versuchte ich ihm klar zu machen, dass er mich falsch verstanden hatte. Das gelang mir aber nicht. Schließlich bedankte sich Herr V. ausdrücklich und sehr ernsthaft bei mir für die Mitteilung – also dafür, dass ich ihm, in seinem Verständnis, die Sterbehilfe für übermorgen angekündigt hätte. Er schloss dann erschöpft die Augen und bedankte sich erneut, diesmal für meinen Besuch. Ich musste akzeptieren, dass ich mit meinem Latein am Ende war. Trotz seines erschöpften Zustands konnte er mir, als ich zögerlich und sorgenvoll hinausging, mehrmals freundlich zuwinken. Ich habe dann alle wichtigen Menschen des Umfelds über das Geschehene informiert, um jedes möglicherweise aufkommende Missverständnis über meine Rolle von vornherein auszuschließen.

Das war an einem Dienstag. Mein nächster Besuch war für ‚übermorgen‘, also den darauffolgenden Donnerstagnachmittag, geplant und auch bei Herrn V. angekündigt. Am späten Vormittag dieses Donnerstags erhielt ich aber einen Anruf aus dem Altenzentrum, er sei an diesem Morgen überraschend und ganz friedvoll verstorben. Sein 100. Geburtstag wäre am nächsten Tag gewesen. So konnte sich Herr V. am Ende auf wundersame Weise selbst helfen. Ich empfand das als durchaus ermutigend.



Foto: © Monika Wäschle

HOSPIZARBEIT, WAS BEDEUTET DAS FÜR MICH...

Ich mag Menschen, in jeder Alters- und Lebenslage, Altgewordene, Sterbende. In den Gesichtern kann man die Lebensgeschichte erahnen, gelebte Geschichten! Einige kann ich noch hören, belastende Erlebnisse werden manchmal ausgesprochen – oder auch nicht. Ich merke das Bekümmertsein, aber die Lippen bleiben stumm. Ängste vor dem Tod? Unbekanntes! Wie geht es mit der Familie weiter? Der Streit mit einem Angehörigen geht nicht aus dem Sinn. Loslassen – aber wie? Sollte ich irgendwen ansprechen oder „dabei sein?“, Zeit schenken, Ruhe reinbringen? Manchmal brauchen Angehörige einen Ansprechpartner. Es gibt auch fröhliche Schilderungen. Schön, wenn es Fotos gibt, die von der Familie und dem Umfeld erzählen. Wenn wir über gute Begegnungen sprechen können, das Leben des zu Begleitenden besser verstehen. Auch wenn keine Sprache mehr möglich ist, kann ich oft erspüren, was den Sterbenden hindert, zu gehen. Wir können einfach da sein, ihn auf seinem letzten Wegstück begleiten.

Nicht vergessen und allein zu sein am Ende des Lebens, ist für mich eine Motivation der Hospizarbeit.

Margot Fuchs ehrenamtliche Mitarbeiterin



Birgit Vogelsang

INTERVIEW MIT BIRGIT VOGELANG

DIESES INTERVIEW FÜHRTE SUSANNE BORDEWICK.

Birgit Vogelsang, Diplom-Pädagogin, seit 2016 Einrichtungsleiterin des ev. Altenzentrum Ernst-Barlach-Haus (einer stationären, diakonischen Einrichtung für pflegebedürftige Menschen in Sennestadt). Das Heim und die Hospizarbeit im Bielefelder Süden haben eine intensive Kooperation seit mehr als 15 Jahren.

Was bringt es aus Ihrer Sicht Ihrem Quartier, dass es die Hospizarbeit mit dem Angebot der Begleitung durch ehrenamtliche, gut vorbereitete Menschen gibt?

Hospizarbeit ist eine Bereicherung sowohl für die Bewohner und Bewohnerinnen, als auch die Mitarbeitenden und Angehörigen. Die Mitarbeitenden der Hospizarbeit bringen sehr viel Zeit mit, die die Pflegenden für eine Sterbebegleitung nicht haben. Sie helfen und entlasten damit Angehörige und Mitarbeitende. Für die Bewohner und Bewohnerinnen ist es beruhigend zu wissen, dass es auf dem letzten Weg eine Begleitung gibt, wenn man es wünscht. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hospizarbeit sind extra geschult für ihre Aufgabe und bringen ein offenes Ohr und eine sehr wertschätzende Haltung mit.

Was bedeutet es für Ihr Haus/Ihre Einrichtung, dass Sie hospizliche Unterstützung erhalten können?

Es ist wunderbar, dass wir bei einer Sterbebegleitung auf die geschulten ehrenamtlichen Mitarbeitenden der Hospizarbeit zählen können. Es ergänzt unser Angebot und ist gerade in einem Alten- und Pflegeheim, wo die meisten Menschen ihre letzten Lebensstage verbringen, wichtig.

Was glauben Sie ist nötig, damit Menschen in ihrem Quartier „zu Hause“ sterben können?

Eine ruhige Atmosphäre und das Gefühl, nicht allein zu sein. Sich öffnen zu können und ggf. auch aussprechen zu können. Viele Menschen tragen Geschichten oder Erinnerungen mit sich, die sie belasten und die sie „fremden“ Menschen besser mitteilen können.

Was für ein Gefühl haben Sie, wenn Sie in Ihrer Nachbarschaft erleben, dass Menschen hospizliche Begleitung erfahren oder brauchen?

Es beruhigt und freut mich. In unserer Gesellschaft ist Sterben und Tod viel zu lange verdrängt worden. Dabei gehört es zum Leben dazu.

Welche Kontakte halten Sie zu Ihren Kooperationspartnern?

Wir haben regelmäßige Austauschgruppen mit den Mitarbeitenden der Hospizarbeit und die Ehrenamtlichen sind im Haus bekannt. Sie gehören dazu.

Was können Sie tun, um in der Nachbarschaft die Hospizarbeit bekannter zu machen, damit Menschen diese Unterstützung/Hilfe in Anspruch nehmen können?

Wir informieren schon beim Einzug über die Möglichkeit der Hospizarbeit. Deutet sich der Sterbeprozess an, werden Betroffene und Angehörige über das Angebot informiert.



Foto: © stock.adobe.com/edition-Hochfeld



Was macht es Menschen schwer, auf die Hospizarbeit zuzugehen?

Ich denke, der Gedanke des Endgültigen. Vielleicht auch Scham, Begleitung oder Hilfe in der Situation zu wünschen. In meinen Augen aber völlig zu unnütz. Ich glaube, wenn die Menschen eine bessere Vorstellung über die Hospizarbeit hätten und wüssten, welch wunderschöne Begegnungen möglich sind, wären sie offener.

Mir scheint es, als ob Menschen den Hospizdienst so spät anfragen, weil sie fürchten, dass sie nun eher sterben werden. Haben Sie den Eindruck, dass die Menschen das Gefühl, den Glauben haben, dass sie eher/früher sterben werden, wenn die Hospizarbeit kommt?

Es macht bewusst, dass der Tod und damit der Abschied naht. Dies ist schmerzhaft und braucht Zeit.

Was bedeutet es im Detail für Sie/die Einrichtung, wenn Sie uns rufen?

Eine große Entlastung, denn im Pflegealltag bleibt nur wenig Zeit, sich einem Bewohner oder einer Bewohnerin länger zuzuwenden. Die Möglichkeit, dass jemand kommt und z. B. lange zuhört oder einfach nur da ist, ist in der Pflege nicht gegeben, dafür ist der Arbeitsalltag zu dicht. Viele Mitarbeitende machen dies in ihrer Freizeit nach Dienstschluss.

Trauen Sie sich, Ihrer Nachbarin, die schwersterkrankt ist, von hospizlicher Begleitung zu berichten?

Ja, damit habe ich kein Problem. Ich denke, es macht keinen Sinn Menschen etwas vorzumachen. Zudem ist hospizliche Begleitung ein Entlastungsangebot. Es bereichert.

Was wünschen Sie sich für Ihr eigenes Lebensende?

Für mein eigenes Lebensende wünsche ich mir wie viele, einfach einzuschlafen und nicht wieder aufzuwachen. Kein langes Siechtum. Sollte es dennoch kommen, eine Begleitung durch mir liebe und zugewandte Menschen, denen ich vertrauen kann. Dazu zähle ich die ehrenamtlichen Mitarbeitenden der Hospizarbeit.

Wie haben Sie Hospizarbeit konkret erlebt?

Ich war bereits bei den ersten Überlegungen zur Installierung der ambulanten Hospizarbeit in der Diakonie Brackwede dabei und habe sie aus voller Überzeugung unterstützt. Habe das stationäre Hospiz besucht und war tief beeindruckt, wie offen, tolerant und zugewandt der Umgang mit den Menschen dort ist. Lachen und Weinen war möglich, Fröhlichkeit und Traurigkeit, alles hatte seinen Platz. Jetzt, im Ernst-Barlach-Haus, bin ich dankbar, dass wir mit der Hospizarbeit kooperieren und hospizliche Begleitung anbieten können. Es bereichert unsere Arbeit ungemein und stellt für die Menschen, die bei uns wohnen und ihre Angehörigen, ein wunderbares Angebot zur Entlastung dar.



VERSCHLUNGENE WEGE

Ich freue mich, beide Seiten der ehrenamtlichen Hospiz-Arbeit zu kennen, zum einen als betroffene Angehörige, zum anderen als Mitarbeitende. Mein Weg war folgender:

Eine Koordinatorin stellte mir einen ehrenamtlichen Mitarbeiter vor, als mein Mann in seiner letzten Lebensphase war. Im Rahmen seiner Begleitung hatten wir sehr viele vertrauensvolle Gespräche. Nach dem Tod meines Mannes und seiner Aussegnung im stationären Hospiz, fühlte ich mich durch ihn gut begleitet. Auch bei der Renovierung und Umgestaltung meines Hauses wurde ich dann sogar unterstützt. Nach einem kleinen Bauunfall (Ehrenamtliche sind nicht unbedingt Dachdecker), konnte ich mich bei ihm revanchieren und die Krankenpflege übernehmen.

Dies alles half mir sehr bei meiner Trauer und nachdem die Rippen des „ehrenamtlichen Helfers“ zusammengewachsen waren, konnten wir sogar zusammen lachen.

Als Dank für die erfolgreiche Krankenpflege, revanchierte er sich mit weiteren Reparaturen und Renovierungen in meinem Haus, und um Fahrkosten einzusparen, richteten wir ein Gästezimmer ein. Inzwischen nahm ich selbst auch am Befähigungskurs zur ehrenamtlichen Mitarbeit der Hospizarbeit im Bielefelder Süden teil, den u. a. Adelheid Rieffel begleitete.

Jetzt wohnen wir gemeinsam im renovierten Haus in meinem geliebten Wald. Jeder von uns beiden kann seinen Hobbys nachgehen, allerdings kochen und lachen wir gemeinsam, hören die unterschiedlichsten Musikrichtungen und veranstalten sogar kleine Konzerte.

Die gemeinsame ehrenamtliche Tätigkeit in der Hospizarbeit können wir wunderbar reflektieren und manchmal sogar als Tandem arbeiten. Und ich kenne beide Seiten unserer ehrenamtlichen Begleitungsarbeit.

*Conny und
Dietmar*

ehrenamtliche Mitarbeitende





WIE AUS EINEM KOCHKURS FÜR „TRAUERENDE MÄNNER“ EINE „FRÜHSTÜCKSRUNDE UNTER FREUNDEN“ WURDE

Im Januar 2018 trafen sich fünf Männer zu der ersten Stunde des Kochkurses für trauernde Männer unter der Leitung von Gabriele Stichling und Ursula Vollmer. Es begann, wie an allen folgenden Zusammenkünften, mit einer gemeinsamen Gesprächsrunde. Wir waren dankbar für die Möglichkeit, uns über unsere Gefühle, Probleme oder Gemütsverfassungen austauschen zu können. Gabriele Stichling und Ursula Vollmer waren dabei verständnisvolle Begleiterinnen.

Für das anschließende gemeinsame Kochen hatte Ursula Vollmer Lebensmittel und Zutaten eingekauft. Jeder von uns konnte irgendetwas zum Mittagessen beitragen: Kartoffeln schälen und kochen, Gemüse schnippeln und dünsten, Fleisch würzen und schmoren, Pudding kochen und Sahne schlagen. Es hat immer allen gut geschmeckt. Wir waren ein gutes, eingespieltes Team und hatten viel Spaß dabei. Und so allmählich merkten wir, dass uns mehr verband als nur die Trauer um unsere verstorbenen Frauen. Wir hatten uns als eine kleine Gemeinschaft zusammengefunden und mit Bedauern festgestellt, dass nach 6 Wochen der Kurs zu Ende war. Wie schön wäre es, könnten wir uns einmal wiedersehen.

Hans-Helmut, unser Ältester, hatte dann die zündende Idee: er hat uns für einen Samstagvormittag zum Frühstück bei sich zuhause eingeladen. Das hat uns so gut gefallen, dass wir beschlossen, uns weiterhin zum Frühstück zu treffen. Jeder lädt zwanglos ein, und wir freuen uns immer, wenn wir uns wiedersehen und miteinander plaudern können. Coronabedingt haben wir zwischendurch ausgesetzt, aber jetzt geht es weiter. Wir freuen uns darüber und denken gerne an die Zeit mit Gabriele Stichling und Ursula Vollmer zurück.

Pieter Janßen

Teilnehmer eines Kochkurses



„JEDEN MORGEN SOLL DIE SCHALE UNSERES LEBENS HINGEHALTEN WERDEN, UM AUFZUNEHMEN, ZU TRAGEN UND ZURÜCKZUGEBEN.“

Dag Hammarskjöld

TRAUERBEGLEITUNG

Trauer beginnt schon in der Zeit des Abschieds, sei er bewusst gestaltet oder in Hilflosigkeit durchlitten. Plötzlich ist alles anders, nichts mehr so, wie es eben noch war. Eine zeitlich begrenzte Trauerbegleitung kann eine hilfreiche Möglichkeit sein, um den Verlust eines Menschen anzunehmen, sich zu entlasten und neue Perspektiven für das eigene Leben zu entwickeln. Wir sind Mitglied des Trauernetzwerkes Bielefelds und bieten Kochkurse für hinterbliebene Männer und Einzelgespräche für Menschen in Trauer an.

„BERÜHRUNG HEILT DEN, DER SIE EMPFÄNGT, UND DEN, DER SIE GIBT.“

Karl Menninger



Foto Hände:
© Steffi Behrmann

KOCHKURSE FÜR TRAUERENDE MÄNNER

UNTER DER LEITUNG VON URSULA VOLLMER UND GABRIELE STICHLING FINDEN 2X JÄHRLICH KOCHKURSE FÜR HINTERBLIEBENE MÄNNER STATT.

Wenn die Lebenspartnerin oder der Lebenspartner verstorben ist, fallen oftmals vertraute Routinen im Alltag weg. Wie zum Beispiel die gemeinsamen Mahlzeiten und Gespräche. Oft bleibt der Herd dann kalt, weil sich die Frage stellt: „Lohnt es sich, für mich alleine zu kochen?“ Essen ist mehr als Nahrungsaufnahme. Essen hält Leib und Seele zusammen. Die Teilnehmer erfahren, wie schmackhafte Gerichte einfach und unkompliziert auch in kleinen Mengen zubereitet werden können. Im Mittelpunkt steht neben der Zubereitung der Mahlzeiten und dem gemeinsamen Essen ebenfalls der Kontakt zu den Betroffenen.



Ursula Vollmer



Gabriele Stichling





Nina Ross,
ehrenamtliche
Mitarbeiterin

HOSPIZ MACHT SCHULE

Seit 2012/2013 besuchen wir Grundschulen – und das ist mit das Schönste, was ich bisher gemacht habe! Wir, das ist ein Team aus ehrenamtlichen Sterbebegleitern, die in den Bielefelder Hospizvereinen, dem Johanneswerk, Bielefelder Süden und Bethel e.V. aktiv sind. Kinder schon im Grundschulalter, weil sie bereits zu 80 % Erfahrung mit dem Tod hatten. Die Projektwoche „Hospiz macht Schule“ ist eine Unterrichtswoche, die mit Kindern im 3. und 4. Grundschuljahr arbeitet. Mit Bilderbüchern, Filmausschnitten, Traumreisen und kreativer Arbeit steigen wir in die Thematik rund ums Sterben und den Tod ein. Das Konzept wurde im Auftrag des Bildungsministeriums für Familie von der Bundeshospizakademie entwickelt.



„diese Menschen können sich
wünschen was sie AAZien
wenn sie sterben“

Der Ansatz liegt auf dem Ausdruck von eigenen Gefühlen, Erlebnissen und ist auf den Gesprächsbedarf der Kinder ausgerichtet. SIE stehen mit ihren Fragen und Erlebnissen im Mittelpunkt, ohne Tabus! Die Neun- und Zehnjährigen wollen es genau wissen. Ob technische Gespräche über Bestattungsvorgänge oder Krankheitsverläufe, wir beantworten alles. Wie die Eskimos das eigentlich mit dem Bestatten im ewigen Eis machen oder wie heiß der Ofen beim Kremieren sein muss, auch wie sich ein Verstorbener „anfühlt“, wird gemeinsam überlegt. Es gibt kein richtig und kein falsch, jedes Kind bringt sich im Laufe der Projektwoche ein. Ob malend, in der Pantomime, einem vorgelesenen Buch lauschend oder Bohnen pflanzend: Die Kinder erfahren im geschützten Klassenraum, dass über Sterben und Tod ganz selbstverständlich und mit einer gewissen Leichtigkeit gesprochen werden kann. Darüber hinaus besuchen wir auch weiterführende Schulen und bieten dort einzelne Projekttag an, auch für junge Erwachsene an Berufsschulen.

Nina Ross



Theresa, 9 Jahre



„LETZTE HILFE“ KURSE MENSCHEN IN IHRER LETZTEN LEBENSPHASE UNTERSTÜTZEN

Dass nach Unfällen Erste Hilfe geleistet wird, ist selbstverständlich. Doch wie können wir für Menschen da sein, die im Sterben liegen?

Der Abschied vom Leben ist der schwerste, den die Lebensreise für einen Menschen bereithält. Unsicherheiten im Umgang mit diesem Abschied, bei sich selbst, aber auch bei Menschen, die einem nahestehen, sind zum Teil groß. Ein Letzte Hilfe Kurs kann helfen, den Tod als Teil des Lebens zu begreifen.

In Letzte Hilfe Kursen werden Themen des Abschieds und Sterbens angesprochen. Teilnehmende erfahren, was Sie für ihren Nahestehenden am Ende des Lebens tun können. Sie erhalten Handlungsoptionen, wie sie Sterbeprozesse gestalten und begleiten können. Denn Zuwendung ist das, was wir alle am Ende unseres Lebens am meisten brauchen. Der Kurs soll Mut machen, auf einen sterbenden Angehörigen, Nachbarn oder Freund offen und teilnehmend zuzugehen.

Letzte Hilfe Kurse bestehen aus vier Einheiten (Modulen), die an einem 4-stündigen Termin vorgestellt werden. Sie bieten im geschützten Rahmen eine erste Orientierung zu einem Thema, das häufig als schwer empfunden wird.

- Modul 1: Sterben als ein Teil des Lebens
- Modul 2: Vorsorgen und Entscheiden
- Modul 3: Leiden lindern
- Modul 4: Abschied nehmen

Dasein, aushalten, sich vielleicht die Sprachlosigkeit einzugestehen, dies sind bedeutsame Fähigkeiten, die wir alle in diesen Situationen benötigen.

Weitere Informationen zu den Letzte Hilfe Kursen und die nächsten Kurstermine können über das Hospiztelefon angefragt werden:



Foto: © privat



Auf der Schanze 6
33649 Bielefeld
0521/94 239 269

hospiz@diakonie-bielefeld.de
www.hospizarbeit-bielefelder-sueden.de



Oberbürgermeister
Pit Clausen

INTERVIEW MIT OBERBÜRGERMEISTER PIT CLAUSEN

Was bringt es aus Ihrer Sicht der Stadt, dass es die Hospizarbeit mit dem Angebot der Begleitung durch ehrenamtliche, gut vorbereitete Menschen gibt?

Es hilft vor allem den Menschen in Ihrer letzten Lebensphase auf dem Sterbeweg, aber auch der Familie, den Angehörigen mit dieser schwierigen Situation klarzukommen. Und es ist ein Beispiel von gelebter Nächstenliebe und Solidarität. Ich finde es wichtig, dass wir in unserer Gesellschaft für Andere Verantwortung übernehmen und auch in schwierige Felder reingehen. Das ist durch die ehrenamtliche Hospizarbeit erfüllt.

Was glauben Sie ist nötig, damit Menschen in ihrem „zu Hause“ sterben können?

Das kann ich so einfach gar nicht beantworten, die Sterbesituation und die Bedingungen in einem Zuhause können ja sehr unterschiedlich sein. Eine medizinische Betreuung muss da sein, um den Sterbenden zumindest einen schmerzfreien letzten Weg zu ermöglichen und sicher auch eine Entlastung für die Angehörigen. Ich würde jedem wünschen, dass er auch noch darin unterstützt wird, die

Möglichkeit zu finden, Abschied von Menschen zu nehmen. Also ich erinnere mich noch, als eine meiner Tanten in Süddeutschland starb und mich dann vorher anrief. Sie war bettlägerig und so konnten wir wenigstens einander noch einmal zu hören und zumindest auf diesem Weg Abschied nehmen.

Was für ein Gefühl haben Sie, wenn Sie in ihrer Nachbarschaft erleben, dass Menschen hospizliche Begleitung erfahren oder brauchen?

Im ersten Moment ist es eine Betroffenheit, weil ich dann ja weiß, dass diese Menschen sich mit ihrem letzten Weg und auch mit dem nahen Tod auseinandersetzen, aber es ist für mich auch immer ein Gefühl der Erleichterung, weil ich weiß, diese Menschen werden in der letzten Lebensphase wirklich gut begleitet und betreut.

Was können Sie persönlich tun, um in der Nachbarschaft die Hospizarbeit bekannter zu machen, damit Menschen diese Unterstützung/Hilfe in Anspruch nehmen können?

Man muss einfach darüber reden. Der Begriff Hospiz ist auch unterschiedlich besetzt, unterschiedlich gebraucht und erklärt sich auch nicht von alleine. Mit Menschen und deren Angehörigen, deren Tod naht, sollte man auch keine Scheu haben, finde ich, offen darüber zu reden.

Was denken Sie, macht es Menschen so schwer, auf die Hospizarbeit zuzugehen?

Na ja, weil es nicht nur gefühlt der letzte Weg ist, es wird auch keine andere Station mehr kommen und das ist so unumkehrbar und erst das führt zur bewussten Auseinandersetzung mit dem





eigenen Sterben, wenn man nicht muss, dann denkt man lieber an andere schöne Dinge des Lebens. Von daher glaube ich, auf den Gedanken geht man erst zu, wenn man muss, wenn man in einer Situation ist, dass es jetzt auch richtig ist, sich mit dieser Perspektive, mit dieser Option auseinanderzusetzen, aber ohne diese Notwendigkeit eben nicht.

Mir scheint es, als ob Menschen uns so spät anfragen, weil Sie fürchten, dass sie nun eher sterben werden. Haben Sie den Eindruck, dass die Menschen das Gefühl, den Glauben haben, dass sie eher/früher sterben werden, wenn die Hospizarbeit kommt?

Vielleicht hängen viele so sehr am Leben, dass sie sich nicht früher mit dem Thema auseinandersetzen möchten. Für manche ist es dann erst wirklich in der letzten Zeit soweit, wenn alles klar ist. Sie spüren, dass immer weniger Kraft da ist.

Trauen Sie sich Ihrer Nachbarin, die schwersterkrankt ist, von hospizlicher Begleitung zu berichten?

Ich finde Sterben und den Umgang mit Sterben ist ein sehr persönliches und sensibles Thema. Wenn man ein gutes Verhältnis zueinander hat, ist es richtig, das anzusprechen.

Was wünschen Sie sich für ihr eigenes Lebensende?

So richtig habe ich mich noch nicht damit auseinandergesetzt. Aber ich glaube, dass es sich jeder ohne Schmerzen, nicht in Einsamkeit, in einer wohlbehüteten Umgebung und Atmosphäre wünscht. Dieser überraschende Tod im Bett, nicht wieder aufzuwachen, das wünschen sich ja viele. Aber auf diese Art zu sterben, nimmt einem ja auch einiges. Ich persönlich muss noch darüber nachdenken und wahrscheinlich meinen eigenen Weg noch suchen.

Haben Sie Hospizarbeit schon einmal konkret erlebt?

Letztes Jahr war ich im Hospiz in Bethel und habe einen Bekannten besucht, der dort auch verstorben ist.

Dieses Interview führte Sabine Kroll 2021 aufgrund der Corona Pandemie digital.

LIEBE LESER:INNEN, LIEBE EHREN- UND HAUPTAMTLICHE,

vielleicht sind auch Sie nach dem Blättern und vertieften Lesen dieser Broschüre beeindruckt von der Vielfalt der Hospizarbeit im Bielefelder Süden.

Unsere ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitenden stellen sich der gesellschaftlichen Tabuisierung von „Sterben, Tod und Trauer“. Sie begleiten, trösten, hören zu, sind da und leisten Beistand, wenn Menschen sie brauchen. Durch ihre wertvolle und einführende Arbeit verliert der Tod vielleicht ein wenig seinen Schrecken. Sie lassen den sterbenden Menschen nicht allein, sondern stellen sich an seine Seite mit dieser herausfordernden Aufgabe. Sie geben Kindern im Kontext Schule die Chance, sich auf eine ganz natürliche Art und Weise mit dem Sterben auseinander zu setzen. Dies ist wichtig, da Menschen oft im Verborgenen, in Einrichtungen und Krankenhäusern versterben. Kinder und Jugendliche kommen oft nur über die Medien mit dem Sterben in Kontakt. Deshalb fühlt es sich oft fremd an und es kann beängstigend und verstörend auf uns wirken, wenn in unserer nahen Umgebung ein Mensch verstirbt. Es ist wichtig, dass wir Kindern und Jugendlichen eine einfühlsame Annäherung ermöglichen und sie dabei begleiten.

Befähigte ehrenamtliche und hauptamtliche Sterbebegleiter:innen leisten außerordentlich wertvolle Arbeit, die ihnen viel abverlangt, ihr Leben aber gleichzeitig mit sinnstiftenden Momenten bereichert. Dabei ist wichtig, Kraft zu tanken, um emotional eindrucksvollen Begegnungen, in denen verbale Kommunikation nicht immer im Vordergrund steht, Stand zu halten. Sie begegnen Menschen in der letzten Phase ihres Lebens authentisch, fürsorglich und empathisch. Nach einer intensiven Vorbereitung auf die begleitende Tätigkeit beweisen sie mit Herz und Hand, dass ihnen menschliches Leben so wertvoll ist, dass sie niemanden in Schmerz und Not allein lassen wollen. Sie sind bereit,

sich stets zu reflektieren in ihrem Denken und Handeln, wodurch dem Gegenüber Achtsamkeit und Respekt ausgedrückt wird. In diesem Rahmen können Antworten auf offene Lebensfragen gefunden werden. Sie erleben Fähigkeiten an sich, erfahren Selbstwirksamkeit, können für ihr eigenes Leben Entscheidungen, Lebensthemen und Beziehungen betrachten und neu einordnen. Wenn durch achtsame Begleitung eines Menschen und ggf. seiner An- und Zugehörigen die Würde nicht nur im Grundgesetz steht, sondern erfahrbar wird, bereichern diese sinnstiftenden Erfahrungen ihr eigenes Leben.

An dieser Stelle möchte ich mich bei unseren Hospizbegleiter:innen für den aufrichtigen, einlassenden, sensiblen und mutigen Dienst an unserem Nächsten ganz herzlich bedanken. Sie lassen sich auf die von der Gesellschaft gern verdrängte letzte Phase des Lebens ein. Danke ...

für Ihren Mut, Ihr Einlassen, Ihr Zulassen, Ihr Aushalten, Ihr Dasein, Ihr Mitfühlen, Ihre Begleitung

Danke, ... dass Sie sich für die Hospizarbeit entschieden haben. Bleiben Sie uns – und vor allem: Bleiben Sie im Interesse der Menschen, für die jeder einzelne Moment, den Sie bereichern und die gefühlte Einsamkeit durchbrechen, der Hospizarbeit treu.

Wenn auch Sie, liebe:r Leser:in, neugierig geworden sind und mehr über die Hospizarbeit im Bielefelder Süden erfahren möchten, stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Sie können unsere Arbeit auf vielfältige Art und Weise unterstützen. Sprechen Sie uns gerne an. Wir freuen uns auf Sie! Herzlichst, Ihr



Benjamin Varnholt Diakonieverband Brackwede GmbH, Geschäftsbereichsleiter und Prokurist, Beratungsdienste/Soziale Räume/Projekte.

SIE MÖCHTEN UNSERE ARBEIT UNTERSTÜTZEN?

Die Hospizarbeit im Bielefelder Süden wird von den privaten und gesetzlichen Krankenkassen finanziell gefördert. Damit können aber nicht alle Kosten gedeckt werden, sodass wir weiterhin auf Spenden angewiesen sind, um die Qualität unserer Arbeit aufrecht zu erhalten. Jeder Euro fließt in unsere Arbeit und damit in das Engagement für schwerstkranke und sterbende Menschen.

Spendenkonto

DiakonieVerband Brackwede
Stichwort „Spende Hospizarbeit“
Sparkasse Bielefeld
IBAN DE88 4805 0161 0050 0356 66



Foto: © Monika Wäschle

Impressum

Hospizarbeit im Bielefelder Süden | Auf der Schanze 6 | 33647 Bielefeld | Tel. 0521/94 239 269
E-Mail: hospiz@diakonie-bielefeld.de | www.hospizarbeit-bielefelder-sueden.de
Redaktion: ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende der Hospizarbeit im Bielefelder Süden
Gestaltung: DESIGNEREI.KROEGER | Jenny Kröger | Berliner Ring 101 | 33428 Harsewinkel
Druck: Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG | Ackerstraße 54 | 33649 Bielefeld

Die Träger der Arbeitsgemeinschaft Hospizarbeit im Bielefelder Süden



DiakonieVerband Brackwede | Gesellschaft für Kirche und Diakonie mbH
Kirchweg 10 | 33647 Bielefeld
Tel. 0521/94 239-100 | Fax 0521/94 239-122
E-Mail: info@diakonie-bielefeld.de | www.diakonie-bielefeld.de



Stiftungsbereich Altenhilfe Bethel
Stiftungen Sarepta / Nazareth
Nazarethweg 5 | 33617 Bielefeld
Tel. 0521/144-2687 | Fax 0521/144-2113
E-Mail: geschaeftsfuehrung@altenhilfe-bethel.de | www.althenhilfe-bethel.de



Verein kath. Altenhilfeeinrichtungen e.V.
St. Pius Pflege + Wohnen
Piusweg 3 | 33617 Bielefeld
Tel. 0521/143-9030
E-Mail: st-pius@vka-pb.de | www.vka-pb.de



Foto: © stock.adobe.com/candy1812



HOSPIZARBEIT
im Bielefelder Süden

